

117 Bamberg, Schranne. Medaillons aus einem neuzeitlichen Grab vom Friedhof unter der 1810 abgebrochenen Franziskanerkirche.

len aufwies (Abb. 115). Während sich die unteren Bohlen bis in eine Höhe von 0,6 m erhalten hatten, waren die ehemals höher liegenden Bohlen teilweise nach innen gestürzt. Die dendrochronologische Untersuchung des als Baumaterial verwendeten Eichenholzes ergab, daß der Bau zwischen 1135 und 1150 errichtet wurde. Im Inneren des »Grubenhauses« konnten wir hölzerne Einbauten nachweisen, beispielsweise eine faßähnliche Einfassung aus in den Boden eingerammten Brettern und eine Abflußrinne (Abb. 115). Aufgrund der Schichtverhältnisse ist zu vermuten, daß das Gebäude den ersten Steinbauten weichen mußte und eingeebnet wurde. Dabei gelangten größere Mengen von Feinlederverschnitt, Tierknochen und etwas Keramik aus den umliegenden Kulturschichten in das bis zu diesem Zeitpunkt wohl intakte »Grubenhaus«. Die genaue Funktion dieses Baus ließ sich bisher nicht eindeutig bestimmen. Vielleicht gehörte er zusammen mit den Holzverkleideten Gruben zu einem größeren handwerklichen Komplex, in dem Leder verarbeitet wurde.

Nur an wenigen Stellen schlossen die Holzbefunde direkt an Kulturschichten an. Diese

waren allerdings weitgehend durch spätere Baumaßnahmen oder Gräber gestört. Es gelang jedoch der Nachweis, daß man die Hölzer meist in ältere Kulturschichten eintiefte, die anhand von Keramik bis in die Zeit vor 1000 zu datieren sind. Wir haben es hier also mit den derzeit ältesten mittelalterlichen Siedlungsbelegen Bambergs außerhalb des Domberges zu tun.

Die bisherigen Ergebnisse der Grabungen an der Schranne zeigen einerseits, wie lückenhaft unsere Kenntnisse vom frühen Bamberg sind, andererseits aber auch, daß sogar Untersuchungen recht kleiner Flächen neue siedlungsgeschichtliche Aspekte liefern können. Da der Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsschwerpunktes der Universität Bamberg 1987 größere Grabungen in der Alten Hofhaltung auf dem Bamberger Domberg durchführen wird, sind demnächst weitere Aufschlüsse über die mittelalterliche Siedlungsgeschichte am Obermain zu erwarten.

H. Losert

## Keramische Sonderformen des frühen 13. Jahrhunderts aus dem Umfeld der Auber Benediktinerpropstei

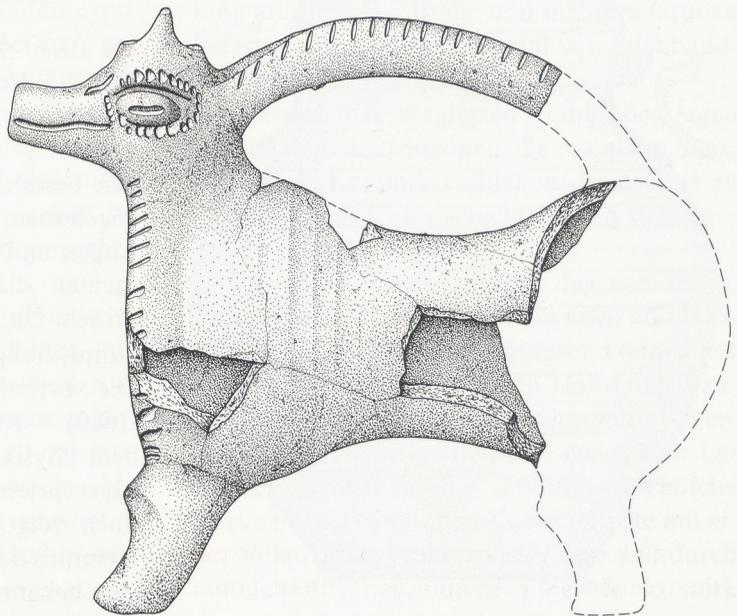
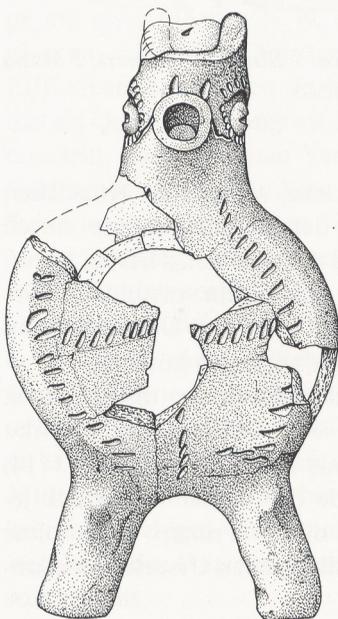
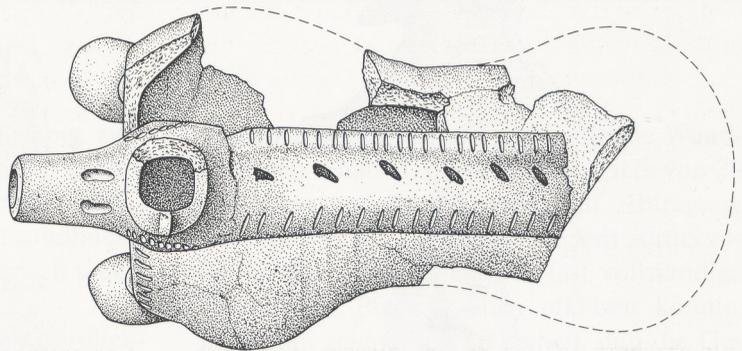
Landkreis Würzburg, Unterfranken

Nachdem bereits im Winter 1984/85 am Auber Kirchplatz die Ausdehnung des spätromanischen Münsters »Unser lieben Frau« untersucht werden konnte (Das archäologische Jahr in Bayern 1985, 145 ff.), ergab sich wenige Mo-

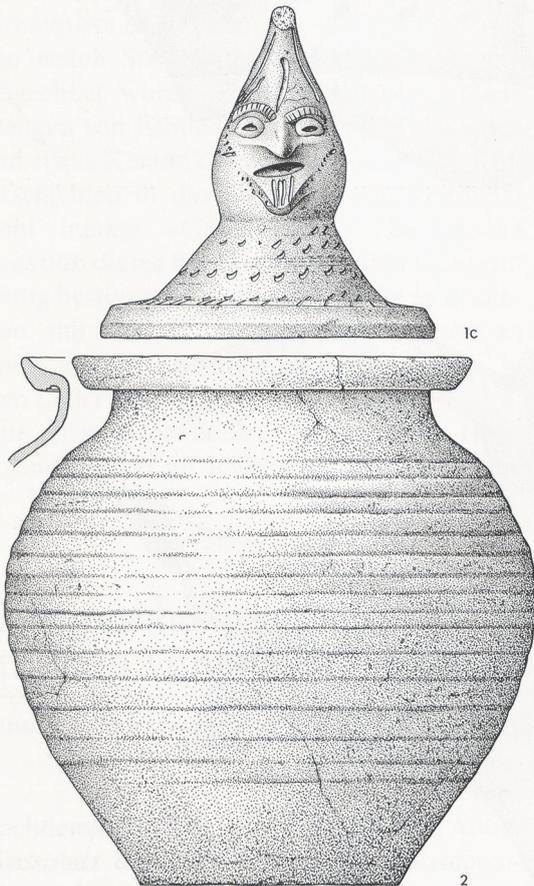
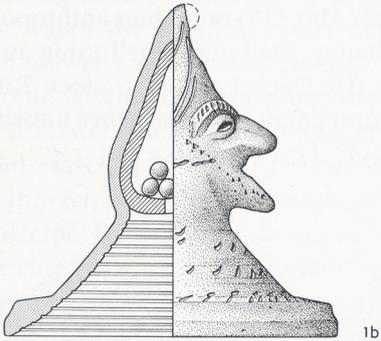
nate später am Rande des alten Klosterareals, wo ein Bürgerhaus abgebrochen werden sollte, die Gelegenheit zu einer weiteren Sicherungsgrabung. Im Auftrag der Außenstelle Würzburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpfle-

ge wurde im Januar 1986 von ehrenamtlichen Helfern (P. Vychitil, B. Graber und Verfasser) im ehemaligen Hausstall ein 3 m tiefer Schnitt angelegt. Einsturzgefahr führte zur vorübergehenden Einstellung der Grabung, die jedoch dank des Verständnisses des Hausherrn A. Schedel und der spontanen Mithilfe von Bürgermeister B. Menth und Frau F. Freistätter fortgesetzt werden konnte, als der Bagger beim Abbruch des Hauses überraschenderweise auf eine Brandschicht stieß. Es zeigte sich, daß eine 1,70 × 1,60 m große, mit einer ca. 20 cm dicken, noch feuchten Lettenschicht ausgepichte Mistgrube den Brandschutt eines Fachwerkgebäudes sowie zahlreiche Bruchstücke von Küchengerätschaften enthielt. Unter dem geborgenen Keramikmaterial, das in die Zeit um 1200 gehört, befinden sich der schwere Bügel eines dünnwandigen Traghen-

kelgefäßes und zwei Sonderformen, die dem gleichen Häfner zugewiesen werden können: ein sogenanntes Aquamanile in Form eines Hundes (Abb. 118) sowie ein anthropomorpher Topfdeckel (Abb. 119). Das Fragment eines vierschneidigen, ca. 30 cm langen Dolches mit einem schweren Kupfergriff (Panzerbrecher) paßt nicht so recht in das bäuerlich-bürgerliche Milieu, sondern verweist ebenso wie zwei im ersten Grabungsabschnitt gefundene, gelbockerfarbene glasierte Tonfigürchen (Maria mit Kind, Ritter mit Schwert) auf die Nähe des kleinen Adelsklosters (Abb. 120). Das interessanteste Stück des Fundkomplexes ist zweifellos der bereits erwähnte Kochtopfdeckel (Abb. 119) mit seiner anthropomorphen Bekrönung. Steil und kegelförmig ausgeformt, bildet der Deckel gewissermaßen Rumpf und Hals und damit die Basis eines massigen Kop-



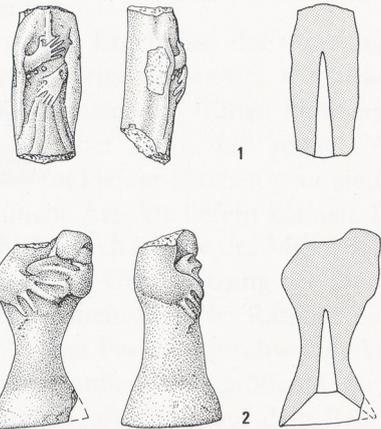
118 Aub. Aquamanile in Form eines Hundes. H. ca. 20 cm.



119 Aub. Dampfdruckkochtopf aus Ton. Maßstab 1:3.

fes, welcher die Stelle des sonst üblichen Knaufes einnimmt. Eine weiche Kegelmütze, die in eine leicht umgebogene Spitze ausläuft und an phrygische Mützen erinnert, diente als Griff.

Der Kopf besteht aus zwei Schichten. Seine modellierte Außenhaut umschließt einen hohlen Kern aus sehr grobem, hartgebranntem Ton. Deckel und Gefäß sind mit dem heutigen Schnellkochtopf vergleichbar. Der schwer aufliegende Deckel ließ den beim Sieden entstehenden Wasserdampf nicht entweichen, wodurch sich der Druck im geschlossenen Topf erhöhte und der Siedepunkt des Wassers über  $100^{\circ}\text{C}$  stieg. Die Garzeit der Speisen konnte so verringert werden. Der kegelförmige Deckel ließ über dem Kochgut genügend Raum für den Dampf. Ein Ventil aus losen Kügelchen im Innern des Kopfes regulierte den Dampfdruck im geschlossenen Gefäß. Erreichte der Druck



120 Aub. Tonfiguren. 1 Ritter mit Schwert; 2 Maria mit Kind. Maßstab 1:2.

eine bestimmte Stärke, wurden die Kügelchen angehoben, und der Dampf konnte durch Augen und Mund entweichen. Hierbei verursachten die Kügelchen ein rasselndes Geräusch. Ohne Ventil hätte der Überdruck den dünnwandigen Topf sprengen können.

Die Erfindung des Kochens unter Druck (1680) wird laut »dtv-Lexikon der Physik« dem Physiker Denis Franz Papin (1647-1714) zugeschrieben. Wie das Auber Fundstück jedoch zeigt, war dieses Prinzip auch ohne Kenntnis der physikalischen Ursachen seit langem bekannt.

Der Kopf hatte neben seiner Aufgabe, den Deckel zu beschweren, auch eine Schmuck-

funktion. Eine stilistische Entsprechung stellt die zeitgleiche Bekrönung in Form eines Kopfes am »Dachdeckel« der Erkerapside von St. Kunigund bei Aub dar.

Die Interpretation des spitzbärtigen, hakennasigen Wesens als Jude ist in Anbetracht seiner Spitzmütze (Vorform des Judenhutes?, der ab 1215 obligatorisch war) denkbar. Das amüsante Köpfchen mit seiner »Zipfelmütze« läßt jedoch auch an einen Zwerg denken, dessen Lieblingspeise nach dem »Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens« Hirse war, die

einst vielleicht auch in unserem Kochtopf zubereitet wurde.

Eine andere »Sonderform« von Haus- und Küchengerät fand sich im Keller. Neben einem zerfallenen Krautfaß lagen noch zwei Gewichtsteine; einer hat die Form einer handlichen, spätromanischen Säulenbasis, die aus dem benachbarten Areal der im frühen 17. Jahrhundert endgültig abgerissenen Münster- und Klosteranlage stammen dürfte.

G. Menth

## Die Besiedlungsgeschichte der Brunnhöhe bei Gaimersheim

Landkreis Eichstätt, Oberbayern

Im Zuge einer Straßentrassenverlegung zwischen Gaimersheim und Lippertshofen konnte das Grabungsbüro Ingolstadt des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege am »Brunnbuck« ein Areal von ca. 4500 m<sup>2</sup> archäologisch untersuchen.

Der Untergrund ist geologisch den nördlichsten Ausläufern der oberbayerischen Süßwassermolasse zuzurechnen und hat eine sehr dünne Lößüberdeckung. Während die Hügelkuppe mit etwa 415 m ü. N. N. nach Süden exponiert ist, schließt im Norden der Reisberg mit Riffkalken des oberen Jura an. Karstwasser, das als Quelle am Hangfuß der Brunnhöhe zutage tritt, führte zu einer Vermoorung des Geländes, was in Verbindung mit dem tonigen Substrat und dem hohen Karbonatgehalt für gute Erhaltungsbedingungen des organischen Fundmaterials sorgte.

Die ältesten stratigraphisch erfaßten Fundstücke – Geräte einer mittelpaläolithischen Abschlagindustrie – entstammen Eisenkeilen in tertiären Flnzsanden. Darüber hinaus gelang es, etwa 200 bis 300 Lesefunde des Jung- und Mittelpaläolithikums zu bergen. Einzelne Mikrolithen belegen eine zumindest zeitweilige Begehung des Platzes während des späten Mesolithikums.

Siedlungsbefunde sind ab der Jungsteinzeit nachweisbar. Im oberen Hangbereich hatten

sich annähernd rechteckig verlaufende Wandgräbchen erhalten, deren geringe Tiefe von 20 bis 25 cm auf Erosion oder auf Abtragung während späterer Siedlungstätigkeit zurückzuführen ist, was zugleich das fast vollständige Fehlen von Pfostengruben erklären könnte. Immerhin zeigten die Gräbchen, daß die Gesamtlänge der Häuser zwischen 15 und 20 m und ihre Breite etwa 5 m betrug. Quer verlaufende Gräbchen deuteten eine Raumunterteilung an. Eine Herdstelle und mehrere Gruben lieferten reiches Fundmaterial von Stichband- und Oberlauterbacher Keramik.

Im Bereich des vergleyten Hangfußes lagen großflächige Vertrittzonen, die vor allem Silex, aber auch Keramik enthielten. In der bis zu 40 cm starken Kulturschicht fanden sich Tausende von Silexartefakten.

Metallzeitliche Befunde sind dagegen selten. Einige Gruben, möglicherweise auch durch römische Bebauung gestörte Häuser, können der Urnenfelder- oder der frühen Hallstattzeit zugerechnet werden. Einzelne Graphittonscherven und ein eisernes Beilchen der späten Latènezeit schließen die kulturgeschichtliche Lücke bis zur römischen Kaiserzeit, die mit einer Villa rustica vertreten ist. Diese war durch mittelalterlich-neuzeitliche Eingriffe so stark gestört, daß sich neben den Grundmauern nur noch die Böden der Hypokaustanlage und Tei-